

um 600, ist es ungewöhnlich, dass Siedlungsplätze eine so lange Kontinuität aufweisen. Helgö ist also in dieser Hinsicht eine Ausnahme, was sicher mit den besonderen Funktionen des Platzes in Verbindung steht.

Der neuen Band von ‚Excavations at Helgö‘ ist zu begrüßen. Die erneute Bearbeitung der besonderen Funde, die Gesamtveröffentlichung der schwedischen Goldfolienfiguren sowie die Zusammenfassung der rituellen Elemente mit neuer Interpretation und in Verbindung mit aktuellen Forschungsdiskussionen, stellt einen wichtigen Beitrag zum Verstehen ritueller und zentraler Plätze des ersten Jahrhunderts nach Chr. in Skandinavien dar.

Birgitta Hårdh
Arkeologiska Institutionen / Institute of Archeology
Lund University

MARC LODEWIJCKX (Ed), *Bruc ealles well*. Archaeological Essays concerning the Peoples of north-west Europe in the First Millennium A.D. Acta Archaeologica Lovaniensia Monographiae 15. Katholike Universiteit Leuven. Leuven University Press 2004. 70,—€. ISBN 90-5867-368-5. 219 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Der von Marc Lodewijckx herausgegebene Band mit dem ungewöhnlichen Titel „Bruc ealles well“, einem Zitat aus Beowulf, entstand aus Anlaß des 51. Sachsensymposiums in Leuven, September 2000. Doch wie häufig bei Tagungen, die nicht gezielt zu einer bestimmten Thematik mit ausgesuchten Personen, sondern turnusmäßig organisiert werden und mehr der Kontaktaufnahme, dem intensiven Gespräch und Austausch von Neuigkeiten dienen, wird nur ein Bruchteil der Referate zum Druck eingereicht. Ergänzend hat der Herausgeber Manuskripte von Kollegen aus den Niederlanden und Belgien gewinnen können, deren Inhalte sich gut in den Gesamtkontext „des 1. Jahrtausends n. Chr. in Nordwesteuropa“ einfügen. Die 16 in alphabetischer Reihung der Autorennamen aufeinander folgenden Aufsätze lassen sich zum einem nach Regionen gliedern – sieben aus Belgien und Holland, drei aus Deutschland, fünf aus Skandinavien und einer aus Großbritannien – zum anderen nach ihrem Inhalt in die drei großen Rubriken, Fundberichte, regionale Besiedlungsstudien und übergreifende Analysen.

Ein bemerkenswertes jünger-kaiserzeitliches Waffenensemble aus dem Gräberfeld Åshaugen, Vestfold, präsentieren Heid Gjøstein Resi und Ragnhild Sjurseike („Eine kaiserzeitliche Brandbestattung mit dreifacher Waffenausstattung aus Åshaugen, Vestfold, Norwegen“ 195–202; leider ist zwischen den Seiten 195 und 197 ein Textblock verlorengegangen). Aus einem zuerst nicht erkannten sehr flachen Grabhügel konnten aus dem bereits z. T. abgeschobenen Erdreich drei komplette Waffensätze, bestehend aus Spatha, Lanze, Speer, Schild, Messer, die rituell verbogen, genauer zusammengefaltet waren, aber nur eine einzige persönliche Ausstattung, eine Fibel mit hohem Nadelhalter, einen Trinkhornendbeschlag und eine Gürtelschnalle mit Riemenzunge umfassend, sowie Fragmente eines Bronzegefäßes geborgen werden. Die 1,6 kg Leichenbrand stammten jedoch nur von einem einzigen Individuum, einem 25–30 Jahre alten Mann. Diese C1b-zeitliche Bestattung (Vennolum-Gruppe der Waffengräberchronologie) ist nicht die ein-

zige jünger-kaiserzeitliche aus Norwegen, die mehrere gleichartige Waffensätze enthält, aber die erste, für die sicher nachgewiesen worden ist, daß die Waffen nur einem einzigen Individuum beigegeben wurden und von einem einzigen Bestattungsvorgang herrühren. Hier läßt sich eine auf Südnorwegen und das 3. Jahrhundert n. Chr. begrenzte Besonderheit fassen.

Die 2002 unerwartet früh verstorbene Archäologin Eliza Fønnesbech-Sandberg, an deren überaus erfolgreiches Wirken als Kreisarchäologin Linda Boye erinnert (S. 102), hat aus ihrem Arbeitsgebiet drei jüngerzeitliche Körpergräber vorgelegt („Brøndsager: A Small Cemetery with Roman Imports in Høje-Taastrup, County of Copenhagen“ S. 97–101): Eine Bestattung eines adulten Mannes mit einem Stück Golddraht im Mund, gebettet in einen Baumsarg aus Eiche; ein Grab eines eineinhalbjährigen Mädchens und ein verhältnismäßig reich ausgestattetes Grab eines 12 Jahre alten Jungen, das u. a. ein rot bemaltes Spielbrett aus Ahorn enthielt. Diese in die Stufen C1b und C2 zu datierenden Inventare fügen sich mit ihrem reichhaltigen Beigabenensemble und den Gläsern gut in das von Ulla Lund Hansen entwickelte Zentrum-Peripherie-Modell um Himlingøje ein. Die enorme zahlenmäßige Diskrepanz zwischen Hausgrundrissen und Gräbern zwingt zu Überlegungen, was mit den archäologisch nicht greifbaren Toten passierte, und inwiefern dann ausschließlich auf Grabfunden basierende Modelle einer Ranggliederung die soziale Wirklichkeit auch nur annähernd wiedergeben können.

Linda Boye („Two Rich Cemeteries from the Late Roman Iron Age in Høje-Taastrup, West of Copenhagen“ S. 47–55) präsentiert zum einen das nur 500 m vom Gräberfeld Brøndsager entfernt freigelegte Einzelgrab von Stenrøldsknøs der Stufe C2, das zwei Glasbecher, einen Hemmoorer Eimer, einen Bronzeteller, zwei einheimische Keramiken und einen goldenen Fingerring enthielt, und zum zweiten den im Sommer 1998 vollständig freigelegten, 25 Grabanlagen umfassenden jünger-kaiserzeitlichen Bestattungsort von Engbjerg. Darunter befinden sich drei mit wertvollen Objekten ausgestattete Beisetzungen, zwei Frauen und ein Kleinkind. In den stets Nord-Süd ausgerichteten Gräbern sollen zehn Frauen bzw. Mädchen, zehn Männer bzw. Jungen und fünf bis jetzt nicht bestimmte Personen beerdigt worden sein. Die Zahlenangaben im Text weichen von denen in der Tabelle (S. 51, Abb. 4) ab. Männliche Individuen lagen lang ausgestreckt auf dem Rücken, weibliche auf der rechten Seite mit angehockten Beinen. Die Männergräber, insbesondere die von Verstorbenen höheren Alters weisen zwar, wie einige Frauengräber, einen aufwendigen Grabbau auf, es fehlen aber statusanzeigende Artefakte. Singulär bleibt die Platzierung je einer Glasscherbe im Mund von fünf Verstorbenen, die anscheinend als Charonsoboli zu deuten sind. Es ist sehr zu wünschen, daß diese großflächig untersuchte Kleinlandschaft mit ihren zahlreichen eisenzeitlichen Hausgrundrissen und wenigen, aber zum Teil herausragenden Bestattungen von der Autorin in absehbarer Zeit umfassend publiziert werden können, eröffnet sich hier doch die seltene Möglichkeit, das Verhältnis von Friedhof und Siedlung näher zu betrachten.

Aus seinem langjährigen Arbeitsgebiet beiderseits der Niederelbe stellt Wulf Thieme die Glasfunde aus der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends vor („Glasfunde aus der späten römischen Eisenzeit und Völkerwanderungszeit beiderseits der Elbe in Norddeutschland“ S. 211–219). Die deutliche Mehrzahl stammt aus Brandgräbern des 4.–6. Jahrhunderts n. Chr. Generell ist anzumerken, daß in dem nicht gelungenen Versuch, den Rang der mit Glasgefäßresten beigesetzten Personen zu bestimmen, die Quellenkritik und die Überlieferungsbedingungen keine hinreichende Berücksichtigung finden. Stand es überhaupt in der Absicht der Bestattenden, die auf den Scheiterhaufen gelegten Artefakte möglichst vollständig mit dem Leichenbrand in einer Urne beizusetzen oder sieht sich der Archäologe nicht vielmehr

einem durch zwei chaotische Elemente (Scheiterhaufenfeuer, Mensch) bedingten Zufallsprodukt gegenüber. Den zweiten für die Beurteilung von Brandgräbern wesentlichen Überlieferungsfilter stellt die Sorgfältigkeit der Auslese von Beigaberesten aus dem Leichenbrand dar. Sehr beachtenswerte Ergebnisse haben hier beispielsweise die Nachuntersuchungen der Leichenbrände von Møllegårdsmarken auf Fünen und die Röntgenanalysen von Leichenbränden aus mitteldeutschen Brandgräbern der jüngeren Kaiserzeit erbracht. Fraglich ist dann auch, ob qualitativ unterschiedlich ausgewertete Brandgräberfelder miteinander verglichen werden dürfen. Wenn Thieme der Nachweis gelingt, daß Glasschmelzen von der Ustrine in Urnen gelangten, die nicht von mit dem Verstorbenen auf dem Scheiterhaufen verbrannten Gefäßen stammen, wird eine Diskussion über den Rang der mit Glasresten Bestatteten obsolet. Generell hat sich zudem die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Ausstattung von Körpergräbern nicht mit denen aus Brandgräbern verglichen werden dürfe, was Thieme versucht. Selbstverständlich ist kein Rückschluß vom Geschlecht oder Alter der mit einem Glasgefäß Bestatteten auf die Art des Erwerbs möglich, muß doch differenziert werden zwischen Beigabensitte und ehemaligem Besitzer (vgl. jedoch S.213). Wird der Möglichkeit, daß Söldner die Glasgefäße aus dem Römischen Reich mitbrachten auf Seite 213 noch mit Kritik begegnet, wird sie auf Seite 216 befürwortet. In dem allgemein gehaltenen Beitrag kommt der Verfasser ohne genaue formenkundliche Ansprache, ohne Fundlisten und Karten sowie mit nur einer Abbildung aus. Es ist dem Autor zu wünschen, daß er den Bestattungsort von Tötensen, auf dessen Auswertung viele seiner Überlegungen basieren, erst einmal publizieren kann; dies würde die Überprüfbarkeit seiner Aussagen erleichtern.

Insbesondere anhand der norwegischen Glasgefäße aus den Phasen C3 und D will Bergljot Solberg Aussagen zu ihrer Funktion in durch Riten geprägten Feierlichkeiten treffen („Ritual Feasts: Glass Vessels in Norwegian Graves of the Late Roman and Migration Period“ S.203–210). Die Materialbasis bilden 125 Grabfunde mit luxuriösen Trinkgefäßen, die sich auf 50 Facettschliffbecher, 55 Fußbecher oder konische Becher mit dicken Glasfäden, 10–15 zu selten vorkommenden Typen gehörende oder unbestimmbare sowie ein Silbergefäß und sieben Trinkhörner, davon drei aus Glas und vier aus Horn mit verzierten Metallbeschlügen, verteilen. Die Mehrzahl der Männer- und Frauengräber mit Glasgefäßbeigabe darf der Oberschicht zugerechnet werden. Solberg betont die Bedeutung von Festen, hier hauptsächlich verstanden als öffentliche Rituale, die in Zusammenhang mit *rites de passage* stehen und verbunden sind mit gemeinsamem Essen, Trinken und Alkoholkonsum. Hierzu zählen Bestattungsfeierlichkeiten, die die Familie nutzt, um sich und ihre Freunde bzw. Verbündeten in Szene zu setzen, um Macht und Ansehen zu wahren und zu mehren. Die Glasgefäße geben in Verbindung mit kulturvergleichenden Analysen zu erkennen, daß Trinksitten in der Festigung und Zelebrierung der Machtposition eine zentrale Rolle spielten. Trinkgefäße, die aufgrund ihres hohen Alters eine eigene Geschichte besaßen, wie die mehrfach reparierten Glasbecher in einigen norwegischen Gräbern, erhöhten die Reputation des Besitzers. In diesen Kontext möchte Solberg auch die sogenannten Fensterurnen einordnen (vgl. zuletzt T. SCHUNKE, Gräber des 4. und 5. Jahrhunderts aus Coswig, Ldkr. Anhalt-Zerbst. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 80, 1998, 119–164), in die Glasscherben von bedeutungsgeladenen Trinkgefäßen prominenter Personen eingesetzt wurden. Die Diskrepanz zwischen ihrem kulturanthropologisch geprägten Forschungsansatz und den Interpretationsversuchen von Thieme ist bemerkenswert.

Zusammen mit dem Herausgeber präsentiert Lieve Opsteyn die Ergebnisse der langjährigen Grabungskampagnen der Universität Leuven, die die späte Römische Kaiserzeit und

die Merowingerzeit betreffen („The Late Roman and Merovingian Periods at Wange [Central Belgium]“ S.125–155). Die 1993 und 1999 ausgegrabenen Siedlungsbefunde – acht Grubenhäuser – kamen in der Nähe einer gegen Mitte des 3. Jahrhunderts abgebrannten römischen Villa zutage. Sie werden mit dem geborgenen Fundmaterial vorgestellt; unter den Tierknochen dominieren solche vom Schwein; die paläobotanischen Analysen stehen noch aus. Die Nordost-Südwest ausgerichteten Grubenhäuser waren 2×4 m groß und wiesen sechs oder mehr Pfosten auf. Die genaue Funktion der Bauten ließ sich bis jetzt nicht klären. Der anscheinend zur Siedlung gehörige, leider stark gestörte Friedhof wurde 1989 zum Teil untersucht und liegt dem römischen Friedhof benachbart. Zwei ungestörte und drei gestörte Körpergräber sowie Streufunde aus dem Kolluvium konnten geborgen werden. Körpergrab 1 datiert in die erste Hälfte bis Mitte des 5. Jahrhunderts (bei dessen Beschreibung ist auf Seite 144 ein Textabschnitt verlorengegangen). Wange ist eine der seltenen im 5. Jahrhundert gegründeten germanischen „Pioniersiedlungen“ in Flandern, zu der Bauten und Gräber freigelegt worden sind.

Seit Mitte der 90er Jahre wird westlich von Breda, Prov. Noord-Brabant, eine Fläche von 50 ha untersucht, die beginnend mit der mittleren Bronzezeit fast kontinuierlich besiedelt wurde. Ria Berkvens und Ernst Taayke („Germanische Besiedlung der späten Kaiserzeit in Breda-West [NL]“ S.37–46) stellen die 1998–2001 ergrabenen Befunde von dem sandigen Plateau Steenakker vor. Neben der erst zu knapp einem Drittel ausgegrabenen, in flavischer Zeit gegründeten und bis ins dritte Viertel des 3. Jahrhunderts bestehenden, bisher zehn Bauten umfassenden Siedlung der einheimischen provinziäl-römischen Bevölkerung, konnte ein in das 4. Jahrhundert zu datierendes, mit einer palisadenähnlichen Einhegung versehenes Gehöft freigelegt werden, das nach der Bautradition und der Keramik zu schließen von Neuankömmlingen aus den östlichen Niederlanden (Overijssel, Gelderland) errichtet wurde. Die drei Grubenhäuser, die zwei ebenerdigen Langhäuser, von denen das besser erfaßte mehrfach ausgebessert wurde, vier Speicher und drei einzelne Grubenhäuser dürfen vermutlich zwei Siedlungsphasen zugeordnet werden. Auf diese südlich des Rheins selten nachgewiesene frühfränkische Nutzung des Areals folgt eine Siedlungslücke und erst im späten 5. Jahrhundert setzt die merowingerzeitliche Besiedlung ein.

In einem Beitrag, an dem neben Wim de Clercq wiederum der Keramikspezialist Ernst Taayke beteiligt ist („Handgemachte Keramik der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Flandern [Belgien]. Das Beispiel der Funde friesischer Keramik in Zele [O-Flandern]“ S.57–71) und dessen Übersetzung ins Deutsche im Gegensatz zu den anderen Aufsätzen wenig gelungen ist, wird vorrangig der 1996/97 bei Zele in Ostflandern während Rettungsgrabungen entlang einer Gastasse geborgene Inhalt der Grube 444 aus einer römischen ländlichen Siedlung des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr. vorgestellt. Germanische Keramik kommt in der Siedlung im Kontext mit römischer vor, was dahingehend interpretiert wird, daß in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts germanische Einwanderer neben den Einheimischen ansässig waren. Neben fünf zerscherbten größtenteils rekonstruierbaren handgemachten Töpfen wurden eine Randscherbe eines gefirnißten Bechers, eine kleine braunrote Perle, einige Tegula-Bruchstücke und ein Tubulus-Fragment anscheinend gleichzeitig in die viereckige 100×100 cm große und 60 cm tiefe Grube geworfen. Die handgemachte Keramik entspricht in jeglicher Hinsicht (Form, Machart, Magerung) friesischen Stücken des 3. Jahrhunderts in den nördlichen Niederlanden; der Grubeninhalte datiert in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts oder das erste Viertel des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Bruce Eagles und Barry Ager stellen einen kreuzförmigen Riemenverteiler mit Glaseinlagen in Cloisonné-Technik aus Breamore, Hampshire, vor, der mediterraner Herkunft sein und dem Zeitraum von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zu Mitte des 6. Jahrhunderts angehören soll („A Mid 5th to Mid 6th-Century Bridle-Fitting of Mediterranean Origin from Breamore, Hampshire, England, with a Discussion of its Local Context“ S.87–96). Das als Lesefund geborgene, vermutlich ehemals am Zaumzeug sitzende Stück wird in das lokale Besiedlungsgefüge des Avontales eingebunden; weitere Artefakte kontinentaler Provenienz werden erwähnt.

Aus dem bekannten Reichtumszentrum Uppåkra in Schonen stellt Jan Peder Lamm („Sächsisches? und Fränkisches. Einige Neufunde aus Uppåkra und Hammarby in Schweden“ S.103–106) eine Miniaturschere aus Buntmetall, die ohne kontinentale Vorbilder nicht denkbar ist, sowie eine Kreuzemailfibel vor; ähnliche lassen sich nun auch von mehreren schwedischen Fundplätzen nachweisen. Letztere gehören auf dem Kontinent in karolingisch-ottonischer Zeit zur Massenware.

Mit seinem Beitrag („La sculpture sur pierre du très Haut Moyen Âge dans l’ancien diocèse de Tongres-Maastricht-Liège“ S.73–86) möchte Alain Dierkens ein Corpus der frühmittelalterlichen verzierten Steinmetzarbeiten innerhalb des belgischen Hoheitsgebietes ins Leben rufen, da sich beim derzeitigen Publikationsstand viele auch grundlegende Fragen nicht beantworten lassen.

Für das an der Maas gelegene Städtchen Huy nimmt Catherine Péters eine archäologische Bestandsaufnahme anhand der Grabungen der letzten 20 Jahre vor („Huy zur Zeit der Merowinger: Die Sachlage“ S.181–193) und vermittelt einen guten Überblick zum Forschungsstand. Erst seit 1991 ist die vorher von ehrenamtlichen Mitarbeitern betriebene Bodendenkmalpflege gesetzlich geregelt. Ab Ende des 4. Jahrhunderts ist anscheinend eine Ansiedlung nachweisbar, allerdings erschweren die bisherigen kleinräumigen Untersuchungsmöglichkeiten eine Rekonstruktion der Topographie zur Merowingerzeit, Hinweise auf eine Befestigung fehlen. Die Lokalisierung und Art der Flußquerung sind strittig. Töpferöfen, Glasbläserei, Eisengewinnung, Buntmetall-, Geweih- und Lederverarbeitung lassen sich belegen. Für Huy versprechen die nächsten Jahre auch im Zusammenhang mit der Auswertung der Grabungen eine Vielzahl neuer Erkenntnisse, so daß ein tieferer Einblick in die Geschichte der Stadt gewonnen werden kann.

Karel Leenders macht in seinem Beitrag („The Start of Peat Digging for Salt Production in the Zeeland Region“ S.107–109) darauf aufmerksam, daß die Bedeutung der Salzproduktion in Zeeland während des frühen Mittelalters deutlich überschätzt wird und weder in den schriftlichen, noch in den archäologischen Quellen einen nachhaltigen Niederschlag gefunden hat.

Der Westküstenregion zwischen Elbe und Eider, dem Land Dithmarschen, widmet sich Dirk Meier in einem allgemein gehaltenen Beitrag („Zwischen Elbe und Eider: Das Küstengebiet der Nordalbingischen Sachsen zwischen 700 und 1000 n.Chr.“ S.111–124), der Auskunft gibt zur landschaftlichen Gliederung und ihrer Entstehung, zur Geschichte anhand der Schriftquellen sowie zum Stand der archäologischen Erforschung. Hier wird in lexikalischer Kürze ein kleiner Einblick in die langjährigen Arbeiten des Forschungs- und Technologiezentrums Westküste gewährt.

In einem empfehlenswerten Beitrag vermitteln Jos Bazelmans, Menno Dijkstra und Jan de Koning („Holland during the first Millennium“ S. 3–36) auf dem neuesten Forschungsstand einen Überblick zur Geschichte Hollands, gemeint sind die beiden modernen Provinzen Nord- und Süd-Holland im ersten nachchristlichen Jahrtausend. Alle aktuellen Fragestellungen wie beispielsweise diejenigen nach Kontinuität, ethnischer Interpretation, Herausbildung von Eliten, Siedlungsstrukturen werden auf hohem Niveau und in ihrer Vielschichtigkeit erörtert. Das skizzierte Bild der hochkomplexen, kleinräumig divergierenden Landschaftsveränderung hat kaum noch etwas zu tun mit der simplen Ablösung von Trans- und Regressionsphasen, die, so glaubte man, im gesamten Nordseebecken gleichzeitig abliefen. Vergleicht man die von den holländischen Kollegen präsentierten Ergebnisse mit den in diesem Band für Dithmarschen beschriebenen, liegt die Annahme nahe, daß der Forschungsbedarf an der Schleswig-Holsteinischen Westküste noch enorm ist.

Alexandra Pesch untersucht die bisher meist als Importstücke angesprochenen Goldbrakteaten in ihrem donauländischen, thüringischen und rheinland-pfälzischen Verbreitungsgebiet, den drei kontinentalen Hauptvorkommen („Formularfamilien kontinentaler Goldbrakteaten“ S. 157–180). Als viertes kontinentales Verbreitungsgebiet ist die norddeutsche Tiefebene zu nennen. Erwartungsgemäß zeigen sich hier einige Verbindungen nach Skandinavien und die z. T. umfangreichen Depots deuten daraufhin, daß in Nebenstedt, Lkr. Lüchow-Dannenberg, vermutlich und in Sievern, Lkr. Cuxhaven, sicherlich ein Zentralort skandinavischer Typs existierte. Trotz des starken skandinavischen Einflusses läßt sich eine eigenständige Produktion fassen, da die Zentralplätze zwar enge Beziehungen zueinander unterhielten, jedoch unabhängig voneinander unter lokaler Oberhoheit standen. Um die Frage nach der Eigenständigkeit der jeweiligen Brakteatenregion zu klären, benutzt Pesch das von ihr entwickelte Analyseinstrument der Formularfamilie. Hierunter werden Brakteatendarstellungen verstanden, „die sich untereinander so ähnlich sind, daß sie nicht unabhängig voneinander entstanden sein können“. Formulare entstehen in Kopiervorgängen, die es ermöglichen, weitreichende Kontakte nachzuweisen. Für die drei binnenländischen kontinentalen Brakteatenregionen gelingt es ihr überzeugend, eine Herstellung in den jeweiligen Landschaften wahrscheinlich zu machen. Hinzuweisen ist auf die wahrscheinlich in Mitteldeutschland entwickelten sogenannten Frauenbrakteaten, denen spätrömische, gezielt ausgewählte und neu miteinander kombinierte Bildkonventionen zugrunde liegen. Bemerkenswerterweise besitzt die rheinland-pfälzische Gruppe enge Verbindungen nach Jütland, die andeuten, daß die Brakteatenproduktion unabhängig von thüringischen Vorbildern in direktem Kontakt mit dem Norden geschah. Diese anregende Studie sollte den Anstoß dazu geben, auch den anderen in Frage kommenden Fundstoff, vor allem die Relieffibeln, auf ihren skandinavischen Ursprung hin zu untersuchen.

Marc Lodewijckx ist für die Zusammenstellung und Herausgabe der informativen Beiträge zu danken.

Jan Bemmann
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn